

Der keltische Schwarzwald

Nachlese einer EFODON-Exkursion

Wilfried Augustin

Wir hatten im November letzten Jahres eine EFODON-Exkursion in den Südschwarzwald durchgeführt. Ziel war es, Steinstrukturen zu begutachten, auf die uns *Paul H. Klan* aufmerksam gemacht hatte. Bisher hat er nur Ablehnung bei Archäologen und Heimatpflegern erfahren. Wir berichteten darüber im SYNESIS-Magazin Nr. 1/2015. In diesem Heft beschrieb ich Teil 1 der Exkursion, megalithische Steinstrukturen. In diesem vorliegenden zweiten Teil wollen wir uns mit den Steinstrukturen befassen, um die es Paul H. Klan im Gebiet um Waldshut speziell ging.

Um es vorab zu sagen: Nach unseren Erfahrungen handelt es sich einwandfrei um keltische Siedlungsreste. Die Deutung als bäuerliche Lesesteine ist nicht haltbar. Den Denkmalpflegern sei geraten, umzudenken.

Nach der Lehrmeinung gab es im Südschwarzwald keine keltische Besiedlung. Es gab auch angeblich keine megalithische. Das haben wir anders erlebt, wie im SYNESIS-Magazin Nr. 1/2015 dargestellt.

Die megalithische Kultur ging



Bild 1: Der Gupfen.

nicht nahtlos in die römisch/christliche über. Da war auch kein zweitausendjähriges Vakuum dazwischen. Nach meiner Auffassung drangen die keltischen Stämme um -1500 langsam und ohne Krieg in die mitteleuropäischen Siedlungsräume vor. Sie folgten vom Schwarzmeer kommend

der Donau als Händler, Siedler und Handwerker. Dabei brachten sie die Fertigkeit der Metallgewinnung und Verarbeitung mit, so wie sie schon viel früher im Gebiet des heutigen Iran und Anatolien zur Blüte getrieben worden war. Mit ihnen begann die Eisenzeit - in unserem Gebiet. Es



Bild 2: Weitsicht vom Gupfen aus.

erfolgte wohl eine Vermischung mit der einheimischen Kultur, sodass die Verarbeiter der großen Steine nicht ausstarben, sondern aufgesogen wurden. So gesehen konnten dort, wo wir die großen Steine fanden, auch später Kelten siedeln – oder zumindest in der Nähe. Folgen wir doch einmal der Donau flussaufwärts. Irgendwann kommen wir nach Donaueschingen. Hier fließen die zwei kleinen Flüsse Brigach und Breg zusammen. Diese Stelle bezeichnet man als den eigentlichen Beginn der Donau. Bis hierher wären die Kelten also schon gekommen, immer der Donau folgend. Da es den Kelten sicherlich wurscht war, wie ein Fluss wo beginnt, werden sie das Flusstal weiter gewandert sein, nehmen wir an, das Brigachtal. Irgendwann kamen sie an eine Fluss Schleife mit einem flachen Hügel, der sich gut als Siedlungsgebiet eignete. Hier ließ sich ein Teil von ihnen nieder. Wir kennen den Hügel. Es ist der Magdalenenberg bei Villingen-Schwenningen. Dieser Berg und das darauf gefundene Fürstengrab ist eines der bekanntesten keltischen Grabfunde. Man muss annehmen, dass auch die Umgebung drum herum keltisch besiedelt war. Der Magdalenenberg ist nur fünfzig Kilometer von unserem Waldkirch entfernt, dessen Umgebung wir näher betrachten wollten. Was sollte denn die Kelten daran gehindert haben, auch dort zu siedeln? Wir kommen noch dichter heran. Bei Berau, das liegt etwa acht Kilometer nordöstlich von Waldkirch, fand man eine keltische Wallanlage. Acht Kilometer, das ist noch nicht einmal eine Tagesreise. Die Wallanlage liegt auf einem Bergsporn südlich Berau, begrenzt von zwei steilen Hängen und einer Wehranlage aus hintereinander gestaffelten Befestigungswällen. Ein Steinwall von 150 Metern Länge mit einer Höhe bis zu zehn Meter riegelt die Bergkuppe ab. Lage und Bauweise sind typisch für keltische Wehranlagen. Meine Schlussfolgerung daraus: Auch um Waldkirch herum war keltisches Siedlungsgebiet.

Begeben wir uns in das Gebiet, von dem Paul H. Klan gesprochen hat, das wir näher betrachten wollten, und sehen uns das Gelände von oben an. Wir haben eine Hochebene vor uns, nach Westen begrenzt durch das Alb tal und nach Osten durch das Schwarza/Schlücht tal. Nach Süden fällt die Hochebene steil zum Rheintal ab. Aus dieser Hochebene ragt mit 771 Metern der Gupfen als zentraler Hügel heraus. Der Gupfen als



Bild 3: Der Stubenberg.



Bild 4: Hoher Wall im Eingangsbereich.



Bild 5: Mauerrest.

Zentrum dieser Hochebene erlaubt eine Rundumsicht über das gesamte Gelände (siehe **Bilder 1 und 2**). Auch radiästhetisch gesehen ist der Gupfen der Mittelpunkt der Hochebene. Es kreuzen sich auf dem Gipfel markante Linien. So dürfte der Berg von kultischer und strategischer Bedeutung gewesen sein.

Fährt man vom Gupfen aus Richtung Südwest über Oberalpfen nach Unterlalfen, so findet man etwa einen Kilometer südlich einen markanten Hügel, den Stubenberg (siehe **Bild 3**). Hier befinden sich u. a. die Steinstrukturen, die von Paul H. Klan als Mauerreste vorchristlicher Besiedelung erkannt wurden. Nach Meinung der Heimatpfleger sind es lediglich Lesesteine von den Äckern der Bauern. Sehen wir uns die Steine also einmal an.

Bild 4 zeigt einen hohen Wall, der sich parallel dem Weg entlang zieht, der zum Eingangsbereich der Hügel-festung geht. Ich sage bewusst schon an dieser Stelle „Festung“, weil mir die Konstruktion von vielen keltischen Festungen her bekannt vorkommt. Der Eingangs- oder Torbereich ist durch eine sehr hohe Mauer abgesichert, an der Besucher oder Feinde zunächst entlang gehen müssen, bevor sie zum eigentlichen Torbereich kommen. Am Ende der Mauer wendet der Weg meistens in einer Spitzkehre zu einem Tor. Das Tor oder Reste davon waren nicht zu erkennen. Die Mauer hingegen muss beeindruckend hoch gewesen sein, wenn man voraussetzt, dass die bestehende Struktur nur Reste darstellt. Der Hügel ist von Mauerresten durchzogen (siehe **Bilder 5 – 9**). Der Hügel ist stark bewachsen. Die Mauerreste sind bemoost. Es ist nicht möglich, unter diesen Umständen eine Struktur der gesamten Anlage zu erkennen. Es erscheint jedoch so, als ob das Gelände durch Steinwälle systematisch abge-



Bild 6: Mauerreste.



Bild 7: Mauerreste.

teilt und terrassiert war. Das zeigen die **Bilder 10 und 11**. Es wäre angebracht, vom Flugzeug aus, z. B. bei klarem Winterwetter, die Anlage zu begutachten. Vielleicht erlaubt die Vegetation es dann, eine Gesamtstruktur zu erkennen. Wegen der Terrassierung und

der verschiedenen Mauern in unterschiedlichen Höhen könnte es sein, dass der Berg in früherer Zeit „Stufenberg“ hieß. Später, als man durch Zerfall und Bewuchs nichts mehr erkennen konnte, wurde daraus der „Stubenberg“. Typische Siedlungsreste, wie z. B. Grundmauern, konnten wir durch diese einfache Begehung nicht erkennen. Lediglich die Strukturen (**Bilder 12 und 13**), die wir jedoch nicht einordnen konnten.

Siedlungsreste wie Grundmauern von Häusern in keltischen Anlagen zu erkennen, ist schwierig und wahrscheinlich nur mit Geomessgeräten möglich. Um diese einzusetzen, müsste die Wissenschaft erst einmal anerkennen, dass eine keltische Anlage vorliegt. Dahin scheint es wohl noch ein längerer Weg zu sein. Vielleicht meinen Sie, das sei alles recht wenig an Resten. Mag sein, aber sehen Sie sich mal die folgenden Bilder an, von nachweislichen keltischen Oppiden in Bayern.

Bild 14: Fendtbach, ein keltisches Oppidum in Oberbayern. Hier ist fast nichts mehr zu erkennen.



Bild 8 (links): Mauerreste mit Wegdurchbruch, Bild 9 (rechts): Steinwall.



Bild 10 (links): Terrassierung. Bild 11 (rechts): Terrasse mit Trockenmauer.



Bild 12 (links): Kleine Steinstruktur. Bild 13 (rechts): Steinstruktur.



Bild 14 (links): Oppidum Fendtbach in Oberbayern. Bild 15 (rechts): Keltisches Oppidum Ehrenbürg bei Forchheim in Franken.

Bild 15: Die Ehrenbürg, ein keltisches Oppidum bei Forchheim in Franken. Auch hier ist nicht mehr zu sehen, als der Felsen, auf dem sich Wehranlage und Siedlung befanden. Man zeigt allerdings ein kleines re-

konstruiertes Wehr-Mauerstück (**Bild 16**). So könnten die Mauern auf dem Stubenberg auch ausgesehen haben. **Bild 17:** Die Houbirg bei Hersbruck in Franken. Lange Wallreste umranden eine Hochfläche. Die Stein-

konstruktion auf dem Wall ist längst zerfallen (**Bild 18**). Es ist wenig an Trockenmauer erhalten (**Bild 19**). Die erinnert aber durchaus an Mauerreste vom Stubenberg. Von Wohn- oder sonstigen Gebäuden ist auch auf



Bild 16 (links): Ehrenbürg, Mauerrekonstruktion. Bild 17 (rechts): Die Houbirg in Franken.



Bild 18 (links): Houbirg: Zerfallene steinerne Mauerkrone. Bild 19 (rechts): Houbirg, Mauerreste.

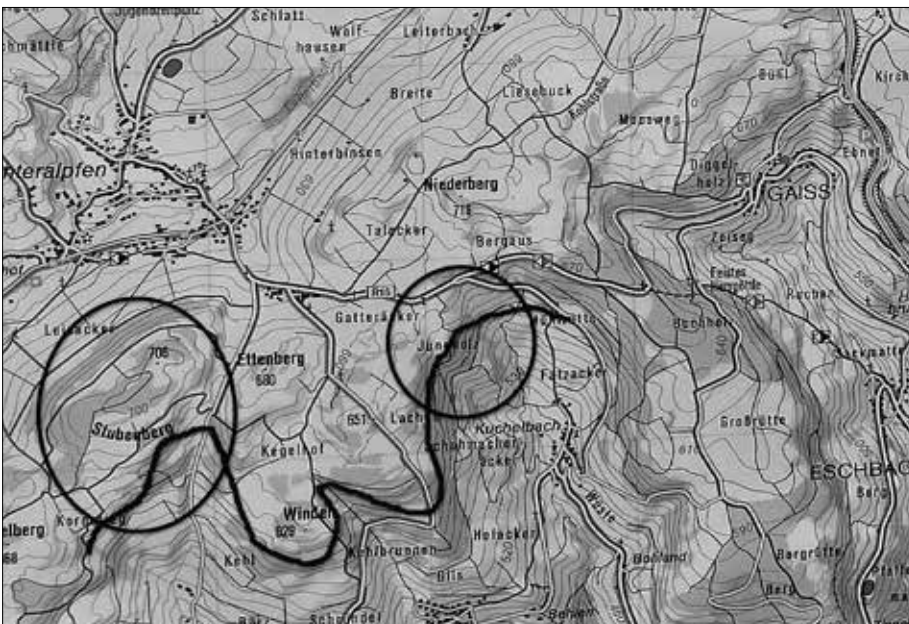


Bild 20: Geländeübersicht.

der Houbirg nichts mehr zu sehen. Wie Sie an obigen Bildern sehen, darf man von 2500 Jahre alten Strukturen in unserem Klima nicht zu viel erwarten.

Wir haben noch ein weiteres Gelände bei Waldkirch besucht. Sehen Sie das Gelände Jungholz (Bild 20). Die Mauerreste befinden sich am Sattel eines Weges, der aus dem Rheintal steil

hinaufführt. Sehen Sie Bild 21: Hier verläuft ein langer Mauerrest parallel zum Weg (der ist darüber, nicht sichtbar), der zum Sattel führt, und oben im rechten Winkel eine weitere Mauer am Ende des Anstiegs. In Bild 22 sehen Sie eine weitere Mauer, die offensichtlich wie eine Trockenmauer aufgebaut war. Im unteren Mauerrest sehen Sie noch die Fragmente. In Bild 23 wurde dieser Teil noch einmal vergrößert. In der Detailaufnahme (Bild 24) ist zu erkennen, dass die Steine gezielt und exakt zu einer Mauer aufgeschichtet wurden. Da kann doch wohl niemand allen Ernstes von bauerlichen Steinablagen sprechen.

Bild 25 zeigt eine weitere Trockenmauer, gut erhalten. Die Mauer verläuft im rechten Winkel zum Weg und parallel zur Hangkante. Es könnte sich um eine Absperr-/Verteidigungsmauer handeln gegen Menschen, die vom Talgrund heraufkommen. Wie gut die Mauer erhalten ist, sehen Sie in Bild 26 und im Detail in Bild 27. Wie gut soll



Bild 21 (links): Mauer am Weg, dahinter Quermauer auf Passhöhe. Bild 22 (rechts): Mauerrest mit Trockenmauerstruktur.



Bild 23: (links): Trockenmauerstruktur. Bild 24 (rechts): Sorgfältig geschichtete Steine.

eine keltische Mauer nach 2500 Jahren denn noch aussehen?

Zum Schluss ein Bild von Paul H. Klan, dem „Finder“ dieser Mauern vor einem hohen Mauerrest unterhalb der Hangkante (siehe **Bild 28**). Noch ein Wort generell zu den Kelten. Sie waren Bauern, Handwerker und Händler.

Bauern: Auf der Hochfläche waren der Boden und das Klima gut genug, um eine begrenzte Bevölkerung zu ernähren. Zudem war die Zeit der Hallstatt-Kelten eine Warmzeit, also gut für Landwirtschaft und Viehzucht. **Handwerker:** Die Kelten waren hervorragende Schmiede. Ihre Eisenwerkzeuge und Waffen waren bekannt und begehrt. Aus dem Nordalpenraum kennen wir das keltische norische Eisen. Schwerter daraus waren selbst für die Römer begehrt. In Ostbayern bei Kehlheim befindet sich ein keltisches Oppidum, der Michelsberg, abgetrennt durch Wallanlagen, wo die Kelten Eisenerz schürften (Siehe **Bild 29**: Der Abschnittswall mit



Bild 25: Trockenmauer, Abgrenzung zum Talgrund.

dahinterliegenden Erzgruben). Das Erz wurde oberflächlich geschürft. Man sieht die Löcher noch heute. Das verhütete Eisen ging in den typischen Spitzbarren als Handelsware die Donau ent-

lang auf die Reise, möglicherweise bis in unseren Südschwarzwald. Keltische Spitzbarren, siehe **Bild 30**. Hier wurden die Eisenbarren vielleicht geschmiedet. Warum hier? Zum Schmieden und zum Metallguss braucht man Holz. Das war hier ausreichend vorhanden. Mir fällt etwas anderes ein.

Der Schwarzwald besteht aus Sandstein und Granit. Sehr gut geeignet zur Herstellung von Mühlsteinen. Dazu benötigt man Eisenwerkzeuge und Schmieden zum Nachschärfen. Beides war vorhanden. Mir fiel das ein, als ich mich an ein Bild aus Numancia in Spanien erinnerte, einer bekannten keltischen Anlage (siehe **Bild 31**).

Händler: Werkzeuge, Waffen, Schmuck, Holz, Holzkohle und Mahlsteine, das könnten Handelsprodukte aus keltischer Fertigung gewesen sein. Ein paar Kilometer südlich, im Rheintal, verlief die große Handelsstraße nach Ost, West und weiter rheinabwärts nach Norden. Das war wie in heutiger Zeit ein Autobahnanschluss.



Bild 26 (links): Sorgfältig geschichtete Trockenmauer. Bild 27 (rechts): Trockenmauer mit behauenen Steinen.



Bild 28 (links): Paul H. Klahn vor einem ehemaligen Verteidigungswall. Bild 29 (rechts): Michelsberg.

Man musste nur für eines Vorsorge treffen: Den Begehrlichkeiten anderer ein Riegel vorschieben. Allen keltischen Oppida war eines gemeinsam: Sie waren mit Verteidigungsanlagen umgeben. Handelsgut, Fertigungseinrichtungen und Rohstoffe mussten geschützt werden. Sehen wir uns unter dem Gesichtspunkt die Stellen an, an denen wir die

Steinwälle fanden. Es sind Wälle, die die Hochebene schützen. Der Stubenberg liegt an einem Sattel, nach dem die Straße steil ins Rheintal führt. Der Stubenberg war der Riegel, um ungewünschte „Besucher“ abzufangen. Auch die andere Stelle, am Jungholz, wo wir die Mauern und Wälle sehen konnten, ist eine Sperranlage. Auch hier geht ein Weg steil ins Rheintal. Die Karte (Bild 20)

zeigt den Verlauf der Hangkante. Hier in diesem Bereich, und auch weiter die Hangkante nach Ost und West könnten durchaus weitere Mauerreste zu finden sein.

Bildnachweis

Wilfried Augustin, Volker Cordes. ■



Bild 30: Keltische Spitzbarren.

Fazit aus allem: Ich bin der festen Überzeugung, dass es sich bei den Steinstrukturen, die Paul H. Klahn



Bild 31: Numantia (Spanien).